

«Eine gute Strafe soll auch bessern»

Thomas Manhart führt seit zwölf Jahren das Zürcher Amt für Justizvollzug. «Wir haben eine *mission impossible*», sagt der 61-jährige Jurist. Die Haft eröffne aber auch die Chance, jemanden wieder zu etablieren, ihm Kraft und Gesundheit zu geben.

Von Michael Rüegg und Paolo Dutto (Bild)

Charmant. Einnehmend. Auf Menschen zugehend. Mit Ausdrücken wie diesen würde man Thomas Manhart vermutlich nicht beschreiben. Aber es wäre fatal, mit gegen- teiligen Begriffen ein Bild des Chefs vom Amt für Justizvollzug (JuV) im Kanton Zürich zeichnen zu wollen. Sie würden ihm noch weniger gerecht werden. Denn hinter der Fassade eines manchmal etwas unnahbaren, zurückhaltend wirkenden, archetypischen kantonalen Verwaltungsjuristen (kurze Haare, Schnauz, langweilige Krawatte, Schal, bei Regen Hut) verbirgt sich einer, der ebenso witzig wie klug ist. Wenn man denn die Gelegenheit hat, ihn kennenzulernen. Eine solche hatte ich, der Interviewer. Ich habe einst ziemlich viel Zeit mit Thomas Manhart verbracht. Uns führten Krisenfälle zusammen. Ihn, den JuV-Chef und mich, den damaligen Pressesprecher der Justizdirektion. Oft trafen wir uns zu unbequemen Tageszeiten. Die Anlässe hatten nicht selten mit Gewalt und Tod zu tun.

Thomas, wir sind uns im September 2007 das erste Mal begegnet. Du warst neuer Chef des Amtes für Justizvollzug geworden, ich Sprecher der Justizdirektion. Erinnerst du dich? Nicht genau. Irgendwann bist du aufgetaucht.

Anlass unseres Zusammentreffens war ein folgenschweres Ereignis. Ein Mann, der eigentlich hätte hinter Gittern sein müssen, verletzte unter Drogeneinfluss einen Taxifahrer tödlich. Es ging da um bedingte Entlassung, fürsorgerische Unterbringung und nicht angeordnete Sicherheitshaft. Juristisch war es eine grosse Herausforderung. Aber ja, das Resultat war ein tragischer Todesfall.

Der Fall hat mich all die Jahre fasziniert. Nach dem Aktenstudium hatte ich dieses Bild im Kopf: eine Kette von Dominosteinen. Jeder Unglücksstein brachte den nächsten zu Fall. Was du da schilderst, ist das Grundelement des Lebens. Hätte Hans am Morgen nicht fünf Sekunden länger als sonst auf der Toilette verbracht, wäre er später nicht mit dem Velo ins Tram gefahren. Man entdeckt immer Dinge, die anders hätten kommen können. Bei einem so fatalen Verlauf stellt man sich die Frage: Was geht da eigentlich ab? Hätte man etwas verhindern können? Alle damals Beteiligten, Staatsanwaltschaft, Gerichte, Polizei, Psychiatrie und Justizvollzug, mussten zugeben, dass Fehler geschehen waren. Doch euch hat man stärker kritisiert als andere. Auch wir hatten unseren Anteil. Es herrschte eine gewisse Ratlosigkeit darüber, was mit dem Mann anzustellen sei... Worauf ich hinauswill: Viele trugen einen Teil der Verantwortung. Doch medial lag der Fokus stark auf dem Vollzug. Das ist natürlich immer so. Die Polizei fängt den Bösen. Die Staatsanwälte klagen ihn an und beweisen seine Schuld. Die Gerichte fällen das gerechte Urteil. Und der Justizvollzug ist die Institution, die ihn einfach wieder springen lässt. Wir setzen uns sehr mit dem Täter auseinander, nicht aber mit dem Opfer. Das finde ich nach wie vor störend.

«Wenn mal etwas geschieht, dann ist Feuer im Dach. Das verstehe ich auch.»

Man tut zu wenig für die Opfer? Ja. Aber das hat nicht mit dem Vollzug zu tun, sondern mit der mangelnden Opfergesetzgebung. Aber rein von der Rollenverteilung her haben wir die schwierigste Aufgabe.

Warum der Vollzug? Die anderen Behörden müssen sich nur kurz mit einem Straftäter auseinandersetzen. Sie erleben ihn am Tag des Gerichtsverfahrens oder für eine Einvernahme. Wir haben den Menschen nach dem Urteil 7 mal 24 Stunden die Woche. Und übernehmen für Jahre eine Pauschalhaftung.

Ihr steht vor allem in der Öffentlichkeit, wenn etwas schief läuft. Ja. Und es läuft logischerweise immer mal wieder etwas schief. In der Regel führt es nicht zum grossen Unglück, weil irgendwo ein Korrektiv greift, das verhindert, dass der nächste Dominostein fällt. Wenn du den Fall nimmst, von dem wir gesprochen haben: Wir hatten ähnliche Konstellationen, bei denen am Schluss nichts passiert ist, glücklicherweise. Aber wenn mal etwas geschieht, dann ist Feuer im Dach. Das verstehe ich auch.

Die Justiz fällt ihre Urteile öffentlich. Ihr vollzieht sie hinter Mauern, geschützt durch das Amtsgeheimnis. Wenn man punktuell mit dem Scheinwerfer reinleuchtet, versteht man nicht immer, was bei uns passiert. Vor 25 Jahren wurde ich Generalsekretär der Justizdirektion, vierzehn Tage nach dem Zollikerberg-Mord. Ich war da also kurz davor, einer der höchsten Justizbeamten im Kanton zu werden. Aber ich wunderte mich: Was, ein Mörder bekommt Hafturlaub? 1993 war das im Gegensatz zu heute niemandem bewusst. Wir müssen Öffentlichkeit schaffen, aber ausserhalb konkreter Skandalfälle interessiert das niemanden.

Damals, vor 25 Jahren, warst du 37 Jahre alt. Seither bist du der Justizdirektion treu geblieben. Ich hatte immer die spannendsten Jobs. Um mich herum musste ein Generalsekretär nach dem anderen gehen, weil die Chefinnen oder Chefs gewechselt hatten. Ich sagte mir: «Dir passiert das nicht.» Also habe ich innerhalb der Direktion nach etwas anderem gesucht. So wurde ich Oberstaatsanwalt. Dann, 2007, der Wechsel zum JuV. Seit zwölf Jahren Amtschef. Vermutlich bis zur Pensionierung. Was hält einen an einem Ort, an dem man nur verlieren kann? Wenn du nur verlieren kannst, kannst du am Ende nur gewinnen.

Erklär.

Wenn die Erwartung besteht, dass du nur verlieren kannst, ist alles andere, alles, was gelingt, ein Sieg. Tiefe Erwartungen sind nicht die schlechteste Voraussetzung. Wer sich aufs Schlimmste einstellt, freut sich, wenn es nicht eintrifft. Hat dich das so lange auf deinem Stuhl gehalten? Nein. Die Tätigkeiten sind spannend. Das Thema ist hochrelevant. Wer auf den Geschmack kommt, bleibt dabei. Es ist vielleicht wie bei der Polizei. Der Job ist faszinierend, es herrscht eine Kollegialität auf allen Stufen, von oben bis unten. Im Gegensatz zu heute wurden früher Strafen in der Öffentlichkeit vollzogen: Pranger, Schafott, vor den Augen aller. Heute taucht die Strafjustiz im Alltag nicht mehr auf. Die Abschaffung des Prangers ist eine Errungenschaft. Allerdings gibt es auch Länder, die ihn wieder einführen, zum Beispiel mit öffentlichen Registern für Sexualstraftäter. Es ist ein schwer lösbares Problem. Der Mensch ist auf Rache programmiert, heute nennt man sie eher Vergeltung oder Sühne. Ein Täter soll büssen. Die Wirkung kann man nur entfalten, wenn das in einer gewissen Öffentlichkeit stattfindet. Diese Öffentlichkeit fehlt uns. Das finde ich zwar richtig, aber es senkt auch die Akzeptanz für unsere Tätigkeit. Es ist aber eine Frage des Menschenbildes. Wir glauben an die Veränderbarkeit des Menschen. Nicht nur ins Schlechte, sondern auch ins Gute. Nur um die vierzig Verwahrte in der Pöschwies haben nicht die Perspektive, entlassen zu werden. Die grosse Mehrheit, Gewaltstraftäter, Sexualstraftäter, Betrüger, kommt wieder raus.

Ja, die sitzen dann neben uns im Tram. Die Gesellschaft muss doch ein Interesse daran haben, euch alle Mittel zu geben, damit möglichst wenige dieser Entlassenen rückfällig werden. Das ist ein ambivalentes Thema. Im Kanton Zürich erhalten wir genügend Mittel, um einen recht guten Strafvollzug machen zu können. Dafür sind wir dankbar. Andere Kantone haben das nicht. Fehlt es dafür am nötigen Vertrauen? Es ist sicher kein Urvertrauen da, aber immerhin genügend. Auch von Seiten der Politik. Die Geschäftsprüfungskommission des Kantonsrates hat nach dem Tötungsdelikt im Seefeld, bei dem ein Insasse auf Hafturlaub getötet hat, eine Untersuchung durchgeführt; Sie hat uns ein gutes Zeugnis ausgestellt. Das Vertrauen ist aber nur da, solange keine Krise eintrifft. Dann sind wir das Pannen-Amt. Anderes Thema. Du hast viele Kinder. Meine Frau und ich haben zusammen eine Patchworkfamilie mit sechs Kindern. In welchen Fällen hast du deine Kinder bestraft?

(Überlegt lange) Mit eigenen Kindern ist das etwas ganz anderes, sie sollte man eigentlich nie bestrafen, sondern eben erziehen. Am wichtigsten ist das eigene Vorbild und dass man eine tragfähige Beziehung hat.

Was bringt denn eine Strafe? Ich spreche jetzt nicht als Vater, sondern wieder als Amtschef: Das ist eine Frage der Definition. Was wird als Strafe empfunden, was ist eine Strafe? Das ist unterschiedlich. Man will auf eine Weise auf jemanden einwirken, dass dieser Jemand eine Verhaltenskorrektur vornehmen kann. Wenn man es richtig machen würde, wäre es nicht nur zu seinem Nachteil, sondern auch zu seinem Vorteil.

Eine gute Strafe ist auch zum Vorteil des Bestraften? Eine gute Strafe soll auch bessern. Sie sollte unabhängig vom Sühnedanken erfolgen und darauf ausgerichtet sein, eine Verhaltens- oder Einstellungsänderung zu bewirken. So kann die Rückfallgefahr verkleinert werden, zum Vorteil aller. Wann ist denn eine Strafe gerecht? Diese Frage müsste eigentlich durch das Opfer beantwortet werden. Es hat einen Nachteil erlebt und erwartet von der Justiz einen Ausgleich, dass vom Täter etwas eingefordert wird. Das wird als gerecht empfunden. Doch wenn jemand übel verletzt wird, vielleicht mit bleibenden Schäden, und der Täter kommt nach vierzehn Tagen aus der U-Haft, und ein Jahr später kriegt er eine bedingte Geldstrafe und eine Busse, während das Opfer noch immer unter Schmerzen oder einem Trauma leidet - das wird dann als ungerecht empfunden. Finden Opfer Strafen nicht per se zu mild? Vermutlich schon. Aber die Frage ist, haben wir Alternativen? Man kann gescheite Bücher lesen, in denen steht, dass Strafen nicht wirken. Dass Leute krimineller aus dem Gefängnis rauskommen, als sie hineingegangen sind. Der Knast als Schule des Verbrechens. Das sind kluge Gedanken. Aber mir fällt keine bessere Alternative ein. Was bin ich, wenn ich nach ein oder zwei Jahren hinter Gittern wieder rauskomme? Vielleicht etwas gescheiter. Eventuell hast du von unserem Programm «Bildung im Strafvollzug» profitiert. Und vielleicht hast du dich endlich wieder mal richtig ernährt. Vielleicht sind auch deine offenen Beine behandelt worden. Im Ernst?

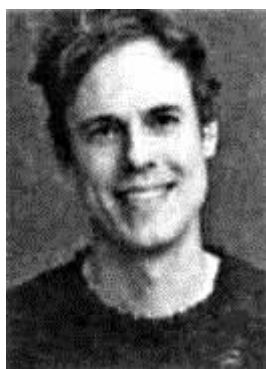
Ja. Wir haben Leute, die sagen: «Ich bin froh, dass ich nun eine Weile bei euch bin.» Viele bekommen draussen gar nichts auf die Reihe. Wir haben die Chance, jemanden wieder zu etablieren, ihm Kraft und Gesundheit zu geben, einen strukturierten Alltag. In der Vorbereitung auf eine bedingte Entlassung können wir die künftige Wohnsituation verbessern, vielleicht sogar helfen, einen Job zu finden. Wenn wir diese Perspektiven nicht hätten, wären wir am falschen Ort.

In letzter Zeit hört man vermehrt Kritik in Bezug auf den Einfluss der Psychiatrie im Strafvollzug. »> Moment, zuerst zu den Relationen: Es gibt in diesem Land seit über hundert Jahren ziemlich stabil 7000 Leute, die eingesperrt sind. Früher landete man wegen ein paar Gramm Hasch hinter Gittern, heute braucht es vielleicht ein paar Kilo. Die Anzahl Gefangener bleibt immer stabil. Das ist ja schon erstaunlich, die Bevölkerung hat schliesslich massiv zugenommen. Nur bei einem kleinen Bruchteil dieser 7000 spielt die Psychiatrie überhaupt eine Rolle. Aber der kleine Anteil der Begutachteten und dann Therapierten ist medial überrepräsentiert. Weil es meist die wirklich happigen Fälle sind. Es ist rechtlich hochrelevant, ob ein Täter zurechnungsfähig war. Und vor allem, ob jemand eine Gefahr für andere darstellt. Gerade weil wir nicht alle schweren Straftäter lebenslänglich behalten können, werden Therapien durchgeführt, damit die Rückfallgefahr reduziert wird. Es ist nachgewiesen, dass das wirkt. Trotzdem, es ist eine Software, die eine Zahl ausspuckt. Und diese Zahl bestimmt das Schicksal eines Menschen, wie lange jemand eingesperrt wird. Das ist zu einfach ausgedrückt. Das Bundesgericht sagt, es braucht immer ein umfassendes Gutachten, das diese Zahl in einen Gesamtkontext einbettet. Eine Zahl beantwortet nicht die Hauptfrage.

«FOTRES», die Software, die du ansprichst, ist ein System, das vorhandene Fakten aufbereitet, so dass man am Ende begreifen kann, wieso man auf eine solche Einschätzung kommt. Es ist nicht einfach eine Zahl. Es geht um standardisierte Qualitätssicherung und dynamische Risikoeinschätzung. Damit ein Psychiater eben nicht aus dem Bauch heraus eine Prognose stellt. Schauen wir fünfzig oder hundert Jahre zurück, erscheint uns der Strafvollzug von damals archaisch. Wie wird man in fünfzig Jahren über den Justizvollzug von 2019 urteilen?

Gibt es eine Zeit, von der wir denken: Damals haben die das echt gut gemacht? Wir haben eine *mission impossible*. Strafen und Einsperren ist schwierig, man weiss, dass das nicht immer den gewünschten Effekt hat. Aber nochmals: Es gibt keine bessere Alternative.

Was ist der grösste Vorwurf, den man dir eines Tages machen könnte? Am meisten würde mich ärgern, wenn man mir nachsagen könnte, ich sei ein feiger Opportunist - manchmal habe ich mich da nämlich durchaus selber im Verdacht.



Michael Rüegg ist Chefredaktor des Online-Magazins *Republik*. 2007 bis 2011 war er Kommunikationsbeauftragter der Direktion der Justiz und des Innern und arbeitete eng mit dem Amt für Justizvollzug zusammen.